

3-1-1930

Vermischtes und zeitgeschichtliche Notizen

F Pieper

Concordia Seminary, St. Louis

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/ctm>



Part of the [Practical Theology Commons](#)

Recommended Citation

Pieper, F (1930) "Vermischtes und zeitgeschichtliche Notizen," *Concordia Theological Monthly*. Vol. 1 : Iss. 1 , Article 29.

Available at: <https://scholar.csl.edu/ctm/vol1/iss1/29>

This Article is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Concordia Theological Monthly by an authorized editor of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact seitzw@csl.edu.

Religiöse Union in ihrer Vollenbung. Von der „Nachrichtenabteilung des Weltkomitees der Christlichen Jungmännervereine“ wird ein „Weltbunds-Nachrichtendienst“ herausgegeben. Dieser Nachrichtendienst erscheint monatlich, außer August, in drei Ausgaben, „in deutscher, französischer und englischer Sprache“. Über religiöse Union in Rußland wird gemeldet, daß sich dort eine „neue große Schlachtfrent für den Gottesglauben, gegen die Gottlosigkeit“ gebildet hat. Diese Schlachtfrent umfaßt „Orthodoxe [griechische Kirche], Evangeliumschriften, Mohammedaner und Zionisten“. Ferner wird berichtet über eine Unionsbewegung, „die von Amerika und England auf den europäischen Kontinent übergreift“, deren Sekretäre der Amerikaner Frederic Weller und der Inder Das Gupta sind. Der letztere ist „zugleich Leiter des Dharma-Mandal oder der hinduistisch-religiösen Vereinigung, die alle vom Hinduismus ausgegangenen Religionen vereinigen will“. Der Dharma-Mandal vertritt als Einigkeitsprinzip den Satz: „Kein Mitglied der Gesellschaft braucht auf seine angestammte Religion zu verzichten.“ Das ist allerdings religiöse Union in unüberbietbarer Vollenbung. Auf Grund des Prinzips, daß jeder bei seiner angestammten Religion bleiben kann, könnten sich alle andern Religionen vereinigen, nur nicht die christliche. Alle andern Religionen sind Werreligionen. Von der christlichen Religion gilt aber 1 Tim. 2, 5. 6: „Es ist e i n Gott und e i n Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit geprediget würde.“

Geringer Fortschritt des Deutschen Monistenbundes. Nach einer Mitteilung im „Apologeten“ hat der Deutsche Monistenbund trotz aller Reklame und Anstrengung doch nur verhältnismäßig wenig Anhänger gefunden. Das Blatt schreibt: „Nach dem auf seiner jüngsten Tagung in Dresden erstatteten Jahresbericht zählt der Deutsche Monistenbund nur 3,200 Mitglieder in 52 Ortsgruppen. Das ist nach einer mehr als ein halbes Jahrhundert lang getriebenen Werbe- und Aufklärungsarbeit eine geradezu erstaunlich geringe Biffer, der man sich erinnern müssen wird, wenn der Bund bald wieder eine seiner anspruchsvollen Kundgebungen veröffentlicht.“ Auch den Deutschen Monistenbund hat der Krieg in die Kur genommen.

J. T. W.

Vermischtes und zeitgeschichtliche Notizen.

Zur Verbesserung der „Menschenliebe“. In „Bausteine für Leben und Weltanschauung“ lesen wir in der Januarnummer aus Hilty „Für schlaflose Nächte“: „Alle sogenannte Menschenliebe ist ohne die Wurzel einer starken Liebe zu Gott eine Illusion und ein Selbstbetrug; denn entweder liebt man in diesem Falle nur die Liebenswürdigen oder die, von denen man selbst geliebt wird, stets merkwürdig rasch entschlossen, die Liebe zu vermindern oder sogar ganz aufzugeben, sobald diese Vorbedingungen in Wegfall zu geraten scheinen. Oder Menschenliebe ist überhaupt bloß ein schöneres Wort für ein ziemlich kühles allgemeines Wohlwollen, eigentlich mehr ein inoffensives Verhalten, wie es sogar gesättigte Raubtiere gegen ihre Umgebung haben. Bei dieser Menschenliebe können jedoch Millionen

geistig oder leiblich verhungern, ohne daß dieselbe sich darum stark bekümmert oder sich die geringste Entbehrung auferlegt." Über „die Wurzel einer starken Liebe zu Gott“, die mit innerer Notwendigkeit auch eine rechte und allgemeine „Menschenliebe“ erzeugt, hat wohl kein menschlicher Prediger oder Schreiber sich beredter und gewaltiger ausgesprochen als Luther in seinen Weihnachtspredigten. Luther legt dar: Die Tatsache, daß der Sohn Gottes eine menschliche Natur an sich genommen hat, wirkt *S o c h - a c h t u n g* vor jedem Menschen und *L i e b e* zu jedem Menschen, einerlei wie der Mensch beschaffen ist, welchem Volke er angehört, auch unangesehen, ob er uns liebt oder haßt. Luther sagt in einer Predigt „Am heiligen Christtage“ (XIII, 56): „Er [der Engel, der zur Weihnacht predigt] ist fröhlich und guter Dinge darüber, brennt und springt vor lauter Freude, schämt sich der *a r m e n* Hirten gar nichts, daß er ihnen predigen soll, sondern ist guter Dinge darüber und wollte gern, daß jedermann solches zu Herzen ginge wie ihm und alle Menschen solche große Ehre lernten erkennen, daß die menschliche Natur zu der Herrlichkeit gekommen ist, daß der Sohn Gottes, durch welchen alles erschaffen ist, die hohe Majestät, unser Fleisch und Blut geworden ist. Denn da wäre nicht Wunder, wenn wir gleich sonst nichts davon hätten, daß wir Menschen untereinander uns so Lieb sollten gewinnen, daß eines das andere vor Liebe, wie man sagt, fressen sollte. Ich rede aber noch nicht von dem Nutzen und Brauch, sondern allein von der Ehre. Wenn dieselbe uns recht zu Herzen ginge, da sollten wir je nimmermehr keinem Menschen können *f e i n d* sein. Ursache: Wer wollte doch dem Wilde feind sein oder Arges tun, das Leib und Seele hat wie mein und dein Gott? Sollten wir nun nicht um solcher Ehre willen, die Gott uns bewiesen hat, alle Menschen auch *L i e b e n* und ihnen alles Gute tun?“ In einer andern Weihnachtspredigt (XII, 130) braucht Luther die Worte, daß Gott nicht die menschliche *P e r s o n*, sondern die menschliche *N a t u r* liebt. Die Worte lauten befremdlich, sind aber aus dem Zusammenhang ganz klar. Der Sinn ist der, daß Gottes Liebe, die in Christo erschienen ist, sich nicht nach der Hautfarbe, Rasse, Zivilisation, Reichtum, bürgerlicher Gerechtigkeit und ähnlichen Dingen richtet, sondern alles umfasse, „das ein Mensch heißt, es sei wie gering es wolle“. Luthers Worte lauten im Zusammenhang: „Man muß aber die zwei Worte [*Freundlichkeit* und *Leutseligkeit* Gottes] frei und gemein lassen und nicht einen Unterschied der Person unter den Menschen machen, daß solche göttliche Freundlichkeit und Leutseligkeit nicht aus unserm Verdienst oder Ansehen, sondern allein aus seiner Barmherzigkeit herkomme und treffe alles das, das ein Mensch heißt, es sei so gering es wolle. Denn Gott liebt nicht die Person, sondern die Natur und heißt nicht personselig, sondern leutselig, auf daß ihm seine Ehre ganz bleibe und niemand sich seiner Würdigkeit rühme, niemand sich seiner Unwürdigkeit entsetze, sondern einer wie der andere sich tröste auf die unverdiente Gnade, die er so freundlich und leutselig anbietet und gibt. Denn sollte irgendein Ansehen oder Person würdig gewesen sein, wären es billig die, die da Werke der Gerechtigkeit getan hatten. Nun verwirft dieselbige St. Paulus am meisten und spricht: *Nicht nach den Werken der Gerechtigkeit, die wir getan haben.* Wieviel weniger wird solche erschienen sein um deiner Weisheit, Gewalt, Adels, Reichthums und deines gelben Haars willen? Es ist *g r o ß e* Gnade; es ist aber auch *b l o ß e* Gnade, die allen Ruhm und Ehre dämpft und nur Gottes Ehre aufrichtet, der sie

den Unwürdigen umsonst gegeben hat. So lehrt nun diese Epistel abermal zwei Stücke, glauben und lieben, oder Wohlthat von Gott empfangen und Wohlthat dem Nächsten erzeigen; wie denn die ganze Schrift die zwei treibt und eines ohne das andere nicht sein mag.“ Woher kommt es denn, daß so wenig Hochachtung gegeneinander und Liebe untereinander in der Menschenwelt wahrnehmbar ist, daß die Menschen, anstatt einander „vor Liebe zu fressen“, ein bellum omnium contra omnes inszenieren trotz der Tatsache, daß der Sohn Gottes der Menschen „Fleisch und Blut geworden ist“? Das kommt, sagt Luther, daher, daß die Welt diese Tatsache gar nicht und die Christen sie nur schwächlich glauben. Luther weist in diesem Zusammenhang darauf hin, was Zweck und Ziel eines Christenlebens hier auf Erden sei. Er sagt: „Zuvor [das ist, vor allen Dingen] begehst du, daß solche Erkenntnis göttlicher Gnade andere Leute auch hätten; darum so bricht deine Liebe aus, tut jedermann, was sie kann, predigt und sagt solche Wahrheit, wo sie kann, verwirft alles, was nach dieser Lehre nicht gepredigt oder gelebt wird.“ (XII, 132.) Auch wir bekennen ein Defizit in der „Menschenliebe“, die doch wahrlich aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes folgen sollte. Unsere Liebe „sollte doch je ein Badofen sein, der uns schmelzete in ein Herz und eine solche Brunst unter uns Menschen anrichtete, daß wir von Herzen einander liebeten. Aber da hat der leidige Teufel sein Gespenst, daß wir es in der Kirche hören, danach nicht weiter daran gedenken, sondern bald vergessen“. (XIII, 58.) Aber wir wollen unser Defizit nicht bloß beklagen und darüber Ruße tun, sondern durch Gottes Gnade auch mit Ernst danach trachten, durch mehr Menschenliebe unsern Glauben an die Menschwerdung des Sohnes Gottes zu erweisen.

F. P.

Dr. Göschel über den erbaulichen Charakter des ersten Artikels der Konkordienformel. Wir haben den Juristen Göschel an einer andern Stelle dieser Zeitschrift zu Worte kommen lassen, wo dargelegt wurde, inwiefern an der Lehre von der Gnadenwahl das theologische Schlußexamen gemacht werde, ob nämlich der Theologe wirklich von allem Rationalismus und von allen pelagianischen und semipelagianischen Gedanken frei sei. Wir wiederholen hier die Worte Göschels: „In diesem Artikel wird es wirklich immer deutlicher, wie die Konkordienformel gegen allen Rationalismus, auch gegen den feinsten, gegen den Rationalismus der Gläubigen, ohne Ansehen der Person kräftig zu Felde zieht.“ Aber Göschel weist auch auf den erbaulichen Charakter des ersten Artikels der Konkordienformel hin. Er urteilt in seiner Schrift „Die Konkordienformel“ usw., S. 146: „Der ganze erste Artikel ist übrigens recht eigentlich zur Erbauung und zum Troste für eine fältige Christenherzen geschrieben und daher zugleich als ein Erbauungsbüchlein zu empfehlen.“ S. 178 in derselben Schrift sagt Göschel: „Wie die Kirche deutscher Reformation lehrt, so singt sie auch. In unsern Gesangbüchern können wir alle Artikel der Konkordienformel wiederfinden.“

F. P.

Die „bekenntnisfeindliche“ Zeit. Die „Ev.-Luth. Freikirche“ schreibt „Zum Eintritt in das Jubeljahr 1930“ u. a.: „Unsere Zeit ist bekenntnisfeindlich. Da gilt es, tapfer festzuhalten, sorgfältig zu bewahren, was uns vertraut ist, und es gegen die Feinde, die es uns entreißen wollen, zu verteidigen. Dazu ist freilich vor allem nötig, daß wir das Bekenntnis unserer Kirche kennen. Es nützt uns nichts, daß es auf dem Papier steht. Wir

müssen uns mit seinem köstlichen Inhalt vertraut machen. Je mehr wir das tun, desto mehr werden wir innerwerden, Welch einen Schatz wir in unsern Bekenntnisschriften besitzen. Wohl wissen wir, daß ein großer Unterschied ist zwischen der Heiligen Schrift, der Bibel, und den Bekenntnisschriften. Die Heilige Schrift ist ganz und gar vom Heiligen Geist eingegeben und darum irrtumslos, auch in Nebendingen, auch da, wo wir sie nicht verstehen und Schwierigkeiten, die sich uns beim Forschen darin darbieten, nicht zu lösen vermögen. Die Bekenntnisschriften unserer Kirche dagegen sind menschlichen Ursprungs, von Menschen verfaßt. Es können sich daher in ihnen auch Ungenauigkeiten finden, z. B. in geschichtlichen Angaben, die sie enthalten, oder in der Anwendung und Auslegung einzelner, bestimmter Bibelstellen. Aber die Lehre, die sie darlegen, ist goldrein, weil sie aus dem lauterem Brunnen Israels, aus der Heiligen Schrift, geschöpft ist. Wir bekennen uns zu dem gesamten Lehrgehalt unserer Bekenntnisschriften, weil wir uns davon überzeugt haben, daß derselbe mit der Bibel übereinstimmt. Und das, was unsere Bekenntnisse auf Grund der Schrift lehren, ist unsere „Hoffnung“. Sie lehren uns, alles Vertrauen auf eigene Weisheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit fahren zu lassen und unsere Hoffnung ganz und allein zu setzen auf die freie Gnade Gottes in unserm Herrn Jesu Christo und auf die Verheißung, die uns Gott im Evangelium gegeben hat. Das ist das Kostliche an unsern lutherischen Bekenntnissen, daß sie uns festen Grund unter die Füße geben, daß sie unsere Hoffnung fest verankern im Wort und in der Gnade unsers Gottes. Darum sind sie auch kein ‚starrs Lehrgefeß‘, kein ‚toter Buchstabe‘, sondern Brunnen mit lebendigem Wasser, das unsere Seele labt und uns tüchtig macht, hier als rechte Christen zu leben, unsern Stand und Beruf im Dienste Gottes und des Nächsten treulich auszurichten, unser Kreuz und alle Lasten und Beschwerden dieses Lebens in Geduld zu tragen und dereinst, wenn unser Stündlein kommt, fröhlich und selig zu sterben in der sicheren und gewissen Hoffnung des ewigen Lebens. Gottes ewige Treue wird uns in unsern Bekenntnissen gerühmt und angepriesen. Und diese ewige Treue unsers Gottes soll uns bewegen, nun auch treu zu sein und ohne Wanken festzuhalten am Bekenntnis der Hoffnung.“

F. P.

Wäre es nicht der theologischen Erkenntnis und Verständigung dienlicher, wenn in Buchanzeigen etwas mehr gesagt würde? Im „Geistekampf der Gegenwart“ lesen wir die folgende Buchanzeige: „Im Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh erschien: Steffen, Bernh.: Kreuz und Gewißheit. Eine historisch-dogmatische Untersuchung. (Drittes Heft der Sydower Bruderschaft.) 1929. M. 5.50; geb., M. 7. Im Hin und Her der theologischen Problematik ist es gut, wenn einmal, wie es hier geschieht, mit Ernst und überzeugendem Nachdruck auf die Tatsache hingewiesen wird, die den christlichen Glauben trägt — das Kreuz Christi. Steffen geht dabei von M. Kähler aus, führt ihn aber durch Eingehen auf die gegenwärtige Lage an verschiedenen Punkten weiter. Wie insbesondere die Heilsgewißheit des Christen mit dem Kreuz Christi verbunden bleibt, muß man bei dem Autor selbst nachlesen. Man kann nur wünschen, daß diese Schrift von möglichst vielen Theologen und Nichttheologen gelesen wird.“ Es konnte kurz angegeben werden, in welchem rechten, das ist, biblischen, Sinne das Kreuz Christi den Glauben trägt. Es konnte auch kurz gesagt werden, in welchem Sinne Martin Kähler das Kreuz Christi zum Fundament des

Glaubens macht. Ebenso konnte hinzugefügt werden, in welchen Punkten Steffen Martin Nähler „weiterführt“. Wir können uns auch denken, daß durch diese näheren, wenn auch nur ganz kurzen, Angaben der Verlauf des Buches nicht gehindert, sondern vielmehr gefördert werden würde.

†. †.

Book Review. — Literatur.

His Gospel of Life, Love, and Light. By *Norman B. Harrison, D. D.*
The Bible Institute Colportage Association, Chicago. 96 pages.
Price, 75 cts.

In brief chapters this book treats the outstanding truths of John's gospel account and of his first epistle. The following quotations are representative of the Biblical character of the book: "What an anomalous thing it is that the people who tamper with the personality of Jesus Christ as the Son of God talk so loudly and glibly of the love of God! Yet they are denying the one great manifestation of His love, namely, the giving of His Son to be our Savior—'born of a woman, born under the Law, that He might redeem them that are under the Law.' Gal. 4, 4. 5. If the Incarnation is not a stupendous reality, if God did not take His very own Son from His eternal glory and 'give' Him, as told in the gospel, then the world is robbed of a priceless possession, and the Gospel is rendered insipid and impotent. But if indeed He did thus give His Son, such perversions of the truth malign the love of the God of Love. . . . If Love's gift required the Incarnation, the full extent of the gift, going all the way to meet our case and make the rescue, required the crucifixion. Bethlehem involved Calvary. To rescue us from perishing, He must perish, the Innocent for the guilty. So the high priest unwittingly prophesied: 'It is expedient for us that one man should die for the people and that the whole nation perish not.' John 11, 50. To accomplish this purpose, Love must give Himself in death. This He did, with the glorious result that we do not need to die. . . . The great sin is unbelief, because it is a sin against God and His love, because it wounds Him at His heart. For God yearns to bestow eternal life upon men if only they will let Him. The way they let Him is by believing. The way they prevent Him is by unbelief. Our unbelief is sin against Love, against the gracious purposes of Love. It is sin against the remedy Love has brought, against the sharing of God's own nature and life which Love longs to bestow. Unbelief leaves us outside the pale of His love—leaves us without a remedy." In these days, when the book market is flooded with modernistic literature, it is a delight to review a religious book that does not belong to that class.

J. H. C. F.

The New Testament in the Light of Modern Research. The Haskell Lectures, 1929. By *Adolf Deissmann.* Doubleday, Doran & Co. 193 pages, 5×7½. Price, \$2.00.

It is a pity, a fact deeply to be deplored, that a man who stands in the front rank of New Testament philologists is almost totally lacking in the understanding of the truths which are so clearly set forth in the